

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 3 (1903)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; für das Ausland: jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Zts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau H. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Im Verlag erscheinen:

Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

N^o 10.

Solothurn, 7. März 1903.

3. Jahrgang.

Technikum Freiburg (Schweiz).

Fachschulen für Maschinen-, Elektro- und Bautechniker, Kunstgewerbe, Stein u. Holzbildhauerei, Dekorationsmalerei, Lithographie, Stickerei, mit **Werkstätten** und für Zeichenlehrer. (42^e)

Lehrwerkstätten für Mechaniker, Steinmetzer, Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Möbelschreiner.

Der Unterricht wird in französischer Sprache erteilt. Für Schüler, die des **Französischen nicht mächtig sind**, besteht ein **Vorkurs**, vom 14. April bis 1. August 1903. — Auskunft und Programme kostenlos.

Die Direktion.

Muster gratis und franko.

Trockenbeer-

WEIN

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede Schweizerische Bahnstation.

(40²⁰)

Darar Roggen, Weinfabrik, Murten.

15jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Zahlreiche Kundschaft.

Das Geheimnis

warum

Singer's

hygienischer

Zwieback

sich so rasch die Gunst der Konsumenten erworben, liegt darin: Verwendung nur erstklassiger Rohmaterialien.

Persönliche, strenge Fabrikationskontrolle.

Täglich frische Fabrikation nur im Verhältnis zum Konsum.

Keine Lagerware!

Man verlange daher nur

Singer's hygienischen

Zwieback und

weise Nachahmungen zurück!

Dépôts in Solothurn: E. Loosli,

Condit., Robert Scherb, Condit.

Wo nicht erhältlich, schreiben

Sie für direkten Bezug an die

Fabrik in Basel. (7^e)

Leberthran-Emulsion

Stern-  Marke.

(135)

Vorzügliches, wohlschmeckendes Präparat v. Aerzten empfohlen

Preise inklusive 1 Schachtel Pfeffermünz-Bonbons: 1/4 Flac. 4 Fr.; 1/2 Flac. 2 Fr.

Zu haben in den Apotheken.

Wo kein Depot, wende man sich um kostenfreie

Nachnahme-Sendung zu obigen Preisen an:

Sauter's Laboratorien, A.-G., GENÈVE.

Für's Haus.

Die Behandlung des Schuhwerkes. Erstes und unbedingtes Erfordernis, um Schuhwerk in möglichst lange brauchbarem Zustande zu erhalten, ist, daß dasselbe Paar Schuhe, Stiefel u. nicht täglich getragen, sondern mit einem zweiten Paar ausgetauscht und dem getragenen Paare ausreichend Zeit zum ganz allmählichen Austrocknen gewährt wird, denn es sammelt sich tagsüber stets soviel Feuchtigkeit in den Schuhen an, daß dieselbe sich während der Nachtstunden nicht völlig verflüchtigen kann. Den zerstörendsten Einfluß auf Oberleder und Brandsohle aber übt die Ausdünstung des Fußes aus. Dieselbe bewirkt eine so vollständige Durchfeuchtung, daß die Haltbarkeit des besten Stiefels in aller kürzester Zeit beinträchtigt ist, wenn derselbe zwischen dem Tragen nicht austrocknen kann. Zu vermeiden ist dabei ganz besonders ein zu plötzliches Trocknen, da hierdurch auch das im Leder enthaltene und diesem unentbehrliche Fett verflüchtigt wird, das Oberleder wird infolgedessen hart und brüchig, ganz gleich, ob es vom feinsten, dünnen oder vom stärksten Leder ist. Weiter ist es von Wichtigkeit, jeden Stiefel oder Schuh wenigstens jede Woche einmal mit lauem Seifenwasser abzureiben und alsdann gut einzusetzen. Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Schuhwiche zu richten. Die im Handel befindlichen Sorten enthalten fast ausnahmslos mehr oder weniger Schwefelsäure, die, je reichlicher vorhanden, desto schädlicher ist. Mittels eines Stückchens in jeder Apotheke erhältlichen Lackmuspapieres ist jeder Laie in der Lage, die in seinem Haushalte benützte Wiche auf ihren Säuregehalt zu prüfen. Die Wiche wird zu diesem Zwecke verdünnt und ein Stückchen Lackmuspapier hineingetaucht. Färbt sich das Papier intensiv rot, so ist die Wiche entschieden zu verwerfen; färbt es sich dagegen nur einen Schein heller, so ist der Säuregehalt nur gering. Zu beachten ist auch, daß für einen stark schwitzenden Fuß alaugare Lederorten wie Glacé-, Kid-, Gems- und Chevreauleder nicht zu empfehlen sind, sondern nur fettgare Leder wie Roßleder, Kalbleder u.

(Prakt. Ratgeber.)

Rüche.

Rezept für Citronenpunschessenz. Auf je 1 Kilo gelben (nicht schwarzen) Zucker berechnet man eine Flasche guten Rhum, 50 gr feinen Schwarztee und 2 bis 3 Citronen. Der Randsüßzucker wird gewaschen, mit 2 Liter durchgeseihtem weichem Wasser aufgesetzt, zugleich gibt man sehr feingehackte Schalen einer großen oder zweier kleinen Citronen bei. Man läßt kochen bis der Syrup schön dickflüssig, aber durchaus nicht steif ist, dann seiht man durch, damit Citronenschale und Zuckersäden zurückbleiben. In die ausgepülte Emailspanne gibt man den filtrierten Syrup, sowie $\frac{1}{2}$ Liter gut durchgeseihten Schwarztee, läßt noch gut aufkochen, fügt den Saft von 1— $\frac{1}{2}$ Citronen zu und gießt ab. Jede zu füllende Flasche Punschessenz wird nun zu $\frac{1}{3}$ mit Rhum bezeugt und dann füllt man den lauwarmen Syrup nach. Vor dem Verkorken schüttelt man etwas um. Zum Servieren: Höchstens $\frac{1}{4}$ Essenz zu $\frac{3}{4}$ heißem Wasser — für Damen weniger Essenz.

A. v. L.

Schweinspfeffer. Schweinefleisch wird in kleinere Stücke geschnitten, gesalzen und gepfeffert und zum Beizen 2—3 Tage in eine tiefe Schüssel gelegt. Dem Fleisch fügt man eine mit 7—8 Gewürznelken gespickte Zwiebel, 1—2 Lorbeerblätter und einige Pfefferkörner bei, gießt guten Weineßig darauf und legt einen flachen hölzernen Teller darüber und beschwert diesen. Das Fleisch muß alle Tage gewendet werden. Nachdem es genügend gebeizt ist, werden in heißem Fett 2 Löffel Mehl dunkelbraun geröstet, dieses mit kaltem Wasser oder etwas Beize zu einer glatten Sauce angerührt. Nun gibt man das Fleisch samt dem Rest der Beize hinzu und kocht es auf langsamem Feuer weich. Lorbeerblatt und Gewürznelken werden nicht mitgekocht, damit die Sauce nicht zu scharf wird.

Erbsen-Purée. Eingeweichte gelbe Erbsen werden mit einer Messerspitze Natron im Salzwasser weichgekocht und durch ein Sieb gepreßt. In heißer Butter oder sonstigem Fett röstet man 1—2 Löffel Mehl und gehackte Zwiebeln, gießt langsam Fleischbrühe nach

und rührt eine glatte Sauce an. Das Purée wird nun in dieser aufgekocht, soll aber ziemlich flüssig bleiben. Um es schmackhafter zu machen, fügt man etwas Wein oder einen Löffel Essig bei. Mit dünnen, länglich geschnittenen, in heißer Butter gerösteten Brostengelchen kann das Purée garniert werden.

Apfel mit Zitronensaft. Mit etwas Zitronensaft wird Wasser säuerlich gemacht, reichlich Zucker, etwas Zimmt und von einer Zitronenschale beigefügt. In diesen Saft legt man halbierte, schön geschälte saure Äpfel und kocht sie zugedeckt einige Minuten. Dann nimmt man sie heraus, läßt den Saft dicklich einkochen und gießt ihn über die Äpfel.

J. S.

Sprüche.

Kalte Schönheit, klingend Geld
Nicht das Stübchen froh erhellt.
Warmes Herz und thät'ge Hand
Sind des Glückes besser Pfand.

Wenn dich Welt und Menschen hassen,
Schwer dich drückt der Sünde Schuld,
Mußt du fest das Kreuz umfassen
Und vertrau'n auf Gottes Huld.

Erwarte keinen Dank vom Unverstand.
Thu deine Pflichten Gottes wegen.
Bist du vergessen, unbekannt,
Um so reicher sproßt der Segen.

Myrrha.

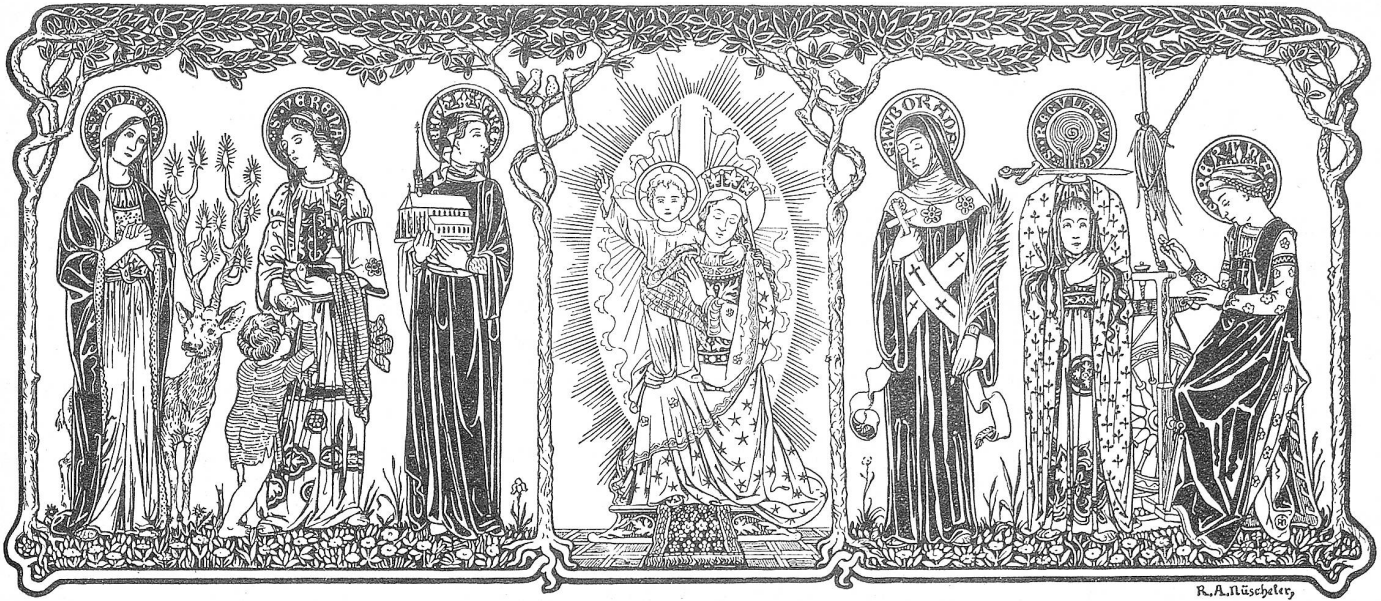
Litterarisches.

Die christliche Frau, Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauenthätigkeit in Familie und Gesellschaft. Jährlich 12 Hefte zum Preise von 4 Mark (ohne Zustellgebühr). Zu beziehen von des Geschäftsstelle des Charitasverbandes in Freiburg i. B., durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Nr. 1573a).

Das soeben erschienene Heft 5 bringt folgende Abhandlungen: Zum fünfundsingzigjährigen Papstjubiläum Leo's XIII. Von Dr. Werthmann. — Die modernen Aufgaben der Charitas. II. Von P. Dalmatius O. Pr. — Hausfrauenbildung. Von Josef Pomp. — Unter den Portalen der Fastenzeit. Von Fidelis. — Ein sechzigjähriges Jubiläum. Von C. von Raesfeldt. — Ein alter Volksglaube wissenschaftlich bestätigt. Eine Zuckerstudie von Dr. Robert Stäger. — Die Frau und das Handwerk. Von Marie Heller. — Publizistik und Recht. Von Rechtsanwält a. D. Gottfried Schmitz. — Ein ernstes Wort zur Balltoilettenfragen. Brief an die Redaktion. — Es folgen zwei Novellen: Klaus Heinrich. Vom Miriam Eck. — Ein Unterschied. Von M. von Eckensteck. — Von den Gedichten ist das prächtige „Via crucis“ von A. Jüngst besonders zu nennen. — Einige interessante Mitteilungen aus Frauenkreisen schließen das lehrswerte Heft ab. Wir können „Die christliche Frau“ als zeitgemäße, bildende und unterhaltende Lektüre nur bestens empfehlen.

Die katholische Familie, von P. G. Lautenschlager. Illustrierte Wochenschrift für das kathol. Volk, nebst der Kinderbeilage „Das gute Kind“, jährlich 52 Nummern. Preis das Quartal 50 Pfennige. Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg.

In der That, eine wirklich gute Freundin jeder kathol. Familie, ein wahrer Laienapostel! Die unscheinbare Wochenschrift verdient diesen Ehrentitel vollauf. Sie erweist sich als eine gute Freundin den Eltern bei der Erziehung und Bewachung der Kinder, der großen wie der kleinen; eine gute Freundin den erwachsenen Töch-



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Pettzeile oder deren Raum.

Nr. 10.

Solothurn, 7. März 1903.

3. Jahrgang.



Der bittende Freund.



(Luc. 11. R.)

Ignaz Kötheli, Pfarrer in Meggen.

Betet, Christen, betet!
 Tief atmet auf zu Gott;
 Es stärket ja Sein Odem
 Dem Leben und zum Tod.

Ja, gleicht der Sonnenblume,
 Die trinkt des Himmels Strahl;
 Nehmt betend auf die Gnade
 Und Licht und Kraft zumal.

Schant, wie des Thaues Perle,
 Die finster, kalt bei Nacht,
 Bald wie ein Wemant glänzet
 Wenn ihr die Sonne lacht.

Eiskalt ist deine Seele
 Und dunkel, ohn' Gebet;
 Doch warm und lichtvoll wird sie,
 So sie zu Gott aufleht.

Uns mahnt ein hehres Gleichniß:
 Besuch empfangest du,
 Der nächtlich hergekommen
 Als alles lag in Ruh.

Du gingst zu deinem Nachbar,
 Und pochteft mutig dann
 An seine Thüre, rufend:
 „Mein Freund kommt eben an.“

„Hör, leihe mir drei Brote,
 Daß ich ihn speisen kann.“
 Der drinnen würde sagen:
 „Geh', klopfe nicht mehr an!“

Du würdest nicht ermüden
 Bis er möcht aufstun dir,
 Um deines Pochens willen
 Und Drängens — für und für.

„So sollt ihr dringend beten,
 Und fleh'n, ohn' Unterlaß —
 Ist's mündlich auch nicht möglich;
 So fasset geistig das;

Seid himmlisch nur gesinnet
 Auf Erden jederzeit,
 In allem Thun und Wirken
 Zum Dienst des Herrn bereit.

Das Glaubenslicht laß leuchten,
 Die Lieb' erwärme dich,
 Auf daß dein Herz voll Hoffnung
 Du Gott erhebe sich.

Mußt hungern, Seele, dürsten
 Nach der Gerechtigkeit —
 So wirft du allzeit beten
 Recht mit Beharrlichkeit.

Dazu spornt dich die Gnade,
 Die Liebe Gottes an,
 Die unermülich Gutes
 Aus Liebe dir gethan.

Dem Gott hat dich erschaffen
 Nach Seinem Ebenbild;
 In allen deinen Mäten
 Bleibt Er dir Schutz und Schild.

Er hat sich hingegeben —
 Sich selbst — für dich und mich;
 Am Kreuze schwand Sein Leben
 In Peinen — fürchterlich.

Hat alles dir gegeben
 Weil Er Sich selbst dir gab;
 So darfst du alles hoffen —
 Ohn' Sorge und ohn' Klage.

Gott wird dein Fleh'n erhören
 Nach Seinem weisen Rat;
 Drum bete, wie uns Jesus —
 Der Herr gelehret hat:

„Dein Wille soll geschehen
 O Vater mein und Gott —
 Gib uns was uns zum Heile —
 Dazu das täglich Brot!“



Familie und Alkohol.

(Von Bischof Augustin Egger.)

(Schluß)

I.

Daß der Alkohol viel Unheil anrichtet, namentlich in der Familie, muß allgemein zugestanden werden, aber der Kampf gegen diesen Feind läßt trotzdem noch viel zu wünschen übrig. Wo ein oder zwei Personen von der Phosphornekrose befallen werden, so widerhallt die ganze Schweiz von Klagen über die gegenwärtige Fabrikation von Zündhölzchen. Man kann mit diesen Klagen einverstanden sein und doch fragen: Warum redet man so wenig davon, daß der neunte Familienvater vom Alkohol gemordet wird? Da handelt es sich offenbar um ein Unglück von ungleich größerer Ausdehnung.

Man errichtet gegenwärtig Lungenanatorien, Anstalten für schwachsinrige Kinder, für Epileptische u. s. w., auch wird fast überall für Arme und Waisen auf öffentliche Kosten befriedigend gesorgt. Das ist alles sehr lobenswert; aber man sollte nicht vergessen, wer am meisten beiträgt, diese Anstalten zu bevölkern. Das ist der Alkohol. Daß man diese Uebel zu heilen sucht, ist gut, aber besser wäre es, dieselben möglichst zu verhüten, indem man ihren Haupturheber, den Alkoholismus bekämpft. Leider sind wir noch lange nicht so weit, daß alle, welche hiezu berufen und verpflichtet sind, sich an diesem Kampfe beteiligen. Darum muß jeder Einzelne und jede Familie selber sehen, wie sie sich dieses Feindes erwehren kann. Wie kann die Familie gegen die Schädigung durch den Alkohol sicher gestellt werden? Man hat es auf zwei verschiedenen Wegen versucht und der Leser mag selber entscheiden, welcher den Vorzug verdient. In erster Linie empfiehlt man eine Art Freundschaftsvertrag mit dem Alkohol. Man will ihm einen Tribut zahlen, aber nicht zu viel, dafür will man sich im Umgang mit ihm erquicken und erfreuen, aber wieder nicht zu viel.

Es ist der Standpunkt der Mäßigkeit, der den meisten Leuten sehr gut einleuchtet. Es ist nur schade, daß man es mit einem falschen Freunde, eigentlich mit einem verkappten Feinde, einem abgeseimten Verführer zu thun hat. Je freigebiger wir gegen ihn sind, desto mehr schadet er uns, je mehr er uns mit seinen Genüssen schmeichelt, desto tiefere Wunden schlägt er uns, wer einmal sein Freund geworden ist, kann sich seinen Umarmungen nicht mehr entwenden, bis er ausgeraubt und elend ist, kurzum, es ist eine schöne Sache um die Mäßigkeit und die Mäßigen sind brave Leute, aber von zehn, welche sich auf den Standpunkt der Mäßigkeit stellen, ist kaum einer, der nicht vom Alkohol übervorteilt wird, und wenigstens hie und da des Guten zu viel thut, und so wenigstens einen Teil des Alkoholverderbens über sich und die Seinigen bringt. Wie viele vom Boden der Mäßigkeit auf den der Unmäßigkeit hinübergleiten, zeigt die Erfahrung. Es gibt so viele Wirtshäuser, so viele Feste und Versammlungen, so viele Anlässe, bei denen man schon anstandshalber trinken muß, daß die Beobachtung der Mäßigkeit im richtigen Sinne des Wortes ein Kunststück ist, welches den wenigsten gelingt. Dabei vergesse man die Nachteile nicht, welche auch der mäßige Genuß nach sich zieht. Die berühmtesten Mäßigkeitsapostel der Neuzeit haben damit begonnen, Mäßigkeit zu predigen, aber die Erfahrung hat sie bald dahin gebracht, dieses Mittel als ungenügend anzusehen und ein wirksameres anzuwenden.

Dieses zweite Mittel heißt A b s t i n e n z, d. h. völlige Enthaltung von geistigen Getränken. Die Anwendung desselben erfordert ein gewisses Maß von Mut und Energie, aber dann hilft es gründlich. Der Abstinente sagt, wenn der Alkohol mir nichts nützt, mich weder nährt noch stärkt, warum soll ich ihm mein gutes Geld opfern? Wenn der Alkohol so viel Unheil anrichtet, wie die tägliche Erfahrung zeigt, warum soll ich ihm nicht einfach den Abschied geben? Alles, was er seinen Freunden bieten kann, ist ein Gaumentzettel und ein wenig fröhlicher Dufel, aber diesen halb tierischen Genuß will ich dem Wohle

meiner Person und meiner Familie zum Opfer bringen und suchen, ihn durch edlere und doch wohlfeilere Freuden zu ersetzen. Ich sehe, daß meine Kinder unglücklich werden, wenn sie den Alkohol lieb gewinnen, aber in der Welt, wie sie einmal ist, kann ich sie gegen diese Gefahr nicht sichern, wenn ich ihnen nicht ein aufmunterndes Beispiel gebe. Darum mutig das Opfer gebracht!

Es ist unmöglich, hier diesen Gegenstand erschöpfend zu besprechen. Es mögen nur noch zwei Bemerkungen Platz finden.

Bisher hat man gegen die Abstinenz gerne gesellschaftliche Rücksichten angeführt, man müsse reisen, Vereine, Gesellschaften besuchen u. s. w. Dieser Vorwand wird in kurzem nicht mehr gelten. Fast überall gibt es Abstinenten, an die man sich in gesellschaftlichem Verkehr gewöhnt, für die auch besondere Getränke bereit sind, so daß der Abstinent weder selber geniert wird, noch andere geniert. Nach und nach dürften die Abstinenten sogar obenan kommen. Denn aus naheliegenden Gründen werden Männer aus dem Handwerker- und Arbeiterstande mehr Kredit verdienen und genießen, wenn sie Abstinenten sind.

Man wird das Wirtshaus um so leichter entbehren können, je behaglicher man sich im eigenen Hause findet. Es ist eine nicht unwichtige Aufgabe der Frau, dem Manne sein eigenes Heim recht lieb zu machen. Sie selber muß durch ihr liebevolles Benehmen den ersten Anziehungspunkt bilden. Dann sorge sie dafür, daß im ganzen Hause Reinlichkeit und Ordnung herrscht. Damit kann man auch der einfachsten Wohnung einen gewissen Reiz verleihen. Die Nahrung, so einfach sie auch sein mag, sei wenigstens gut und schmackhaft bereitet. Wenn die Ausgaben für den Alkohol wegfallen, wird auch die Küche des einfachen Arbeiters recht befriedigend bedient werden können.

Die moderne Kochkunst ist in eine Verwirrung hineingeraten, welche dem Alkoholismus großen Vorschub leistet. Sie geht mit dem Salze und allen möglichen Gewürzen ganz verschwenderisch um, und die zu stark gesalzenen und zu stark gewürzten Speisen rufen dann ein abnormes Bedürfnis nach Flüssigkeiten hervor. Es muß getrunken sein. Aber der vermöhnte Gaumen muß zu den scharfen Speisen auch ein scharfes Getränk haben. Er bringt den Trunk nicht hinunter, wenn er nicht mit dem prickelnden Reiz des Alkohols auf ihn wirkt. Im Magen ist der Alkohol das Gegenteil eines durststillenden Mittels, aber der Gaumen will ihn haben, was auch der Magen darunter leiden mag. Eine möglichst reizlose Kost ist die gesündeste und erzeugt auch keinen Durst, sie ist namentlich für Kinder ein unbedingtes Erfordernis einer naturgemäßen gesunden Ernährung. So greift alles ineinander. Die Reform des Trinkens muß unterstützt werden durch die Reform der Küche.

Einer ähnlichen Reform bedürfen auch die Vergnügen. Jetzt kann man kein Fest feiern, keine Freude, kein Vergnügen genießen, ohne daß der Alkohol dabei die Hauptrolle spielen muß. Es ist, als ob es für den vernünftigen Menschen keine anderen Genüsse gebe, als die des Gaumens und des Magens, also blos tierische Genüsse. Man muß erst das Volk für edlere Genüsse zu erziehen suchen. Das wird nicht wenig Zeit und Ausdauer erfordern. Möchte doch jeder Familienvater, dem das Wohl der Seinen am Herzen liegt, stark genug sein, um wenigstens für sich und seine Familie sich zu den richtigen Anschauungen zu erheben! Er probiere es ein Jahr lang ohne Alkohol, und wenn die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, soll er dann sagen, ob er nicht besser schlafe, leichter arbeite, sich wohler befinde, mehr Freuden an und in der Familie erlebe. Mit ein wenig Ueberwindung hält er eine Menge von Uebeln von sich und seiner Familie fern, er entdeckt einen ganzen Schatz von Familienfreuden, die er bisher nicht einmal ahnte, und in der Zukunft leuchtet ihm die Hoffnung, daß er einst gut erzogene Kinder zurückerlassen werde.



Julie von Massow. *)

Ein Lebensbild.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß geistig bedeutende Menschen unserm Interessentkreise um so näher stehen, je weniger Zeit und Raum sie von uns trennen. Es mag diese Erscheinung darin ihren Grund haben, daß wir — weil auch sie Kinder der gleichen Zeit — ihren Bestrebungen meist tieferes Verständnis entgegenbringen. Es dürfte deshalb wohl als gerechtfertigt erscheinen, weiteren Kreisen das Bild einer durch Geistesgröße ebenso als durch Seelenadel ausgezeichneten Frau vorzuführen, die vor mehr denn Jahresfrist im Kloster der grauen Schwestern zu Dresden ein Leben beschloß, das nicht minder reich an äußeren Schicksalschlägen als an inneren Wandlungen war. Es ist Frau von Massow, eine Konvertitin, die, wenn sie auch erst im 60. Jahre zur katholischen Kirche zurückkehrte, doch beinahe von Jugend an einen katholischen Zug in sich trug, der sie unserm Herzen näher bringt. Aber selbst ohne diesen würde ihre ganze Persönlichkeit, ihre hohe geistige Begabung und die Lauterkeit ihrer Gesinnung unsere Bewunderung verdienen. In ihren Tagebüchern, in denen sie mit rückhaltloser Offenheit Rechenschaft ablegt über ihr geistiges Werden und Wachsen, wie über ihr seelisches Ringen und Kämpfen, hat sie die beste Grundlage für ein Lebensbild geschaffen, das hier in kurzen Zügen entworfen werden soll. „Ich will nichts dichten und richten“, so kennzeichnet sie die sie leitenden Absichten, „die Fakta, welche ich in möglichster Einfachheit berichten will, werden sich unter einander anklagen und entschuldigen“.

Aus altadeligem pommerischen Geschlecht stammend, wurde Julie als die älteste Tochter des Ritters Heinrich Gustav von Behr auf dem Gute Pienow im Kreise Greifswald am 24. November 1825 geboren. Nur der mit Festigkeit gepaarten Sanftmut und dem pädagogischen Takt ihrer vortrefflichen Mutter, einer Tochter des Kaufherrn und Rheders Friedrich Homeyer zu Wolgast gelang es, den ungestümen, allzu entschiedenen jugendlichen Willen der Tochter zur rechten Unterwürfigkeit zu „erziehen“. Sehrend zog diese ihr freiheitsdurstiger Sinn hinaus in die Ferne „mit den weißen Segeln auf der Peene, die sie vom Gipfel des väterlichen Hauses erschauen konnte“. Ihr Wissensdrang aber ließ sie zu der Großmutter Füßen stundenlang in stummer Aufmerksamkeit deren lieben Erzählungen lauschen. Geistig früh heranreifend, machte sie in den Studien schnelle Fortschritte. Neben der englischen und französischen Sprache lernte sie ohne Lehrer und Unterricht, durch den Verkehr mit lieben Bekannten und Freunden, auch noch das Schwedische, was ihr zeitweilig besonders lieb blieb, „wie alles, was man mit Mühe und Anstrengung erworben“. Mit diesem reichen Talent verband sie ein anmutiges Äußere und ein „gewinnendes Benehmen, und verlebte so als Liebling aller im trauten Elternhause eine glückliche Kindheit, die das ganze Leben hindurch einen lichten Schimmer über ihre Erinnerungen warf.

Die rauhe Hand des Todes aber entriß nur zu bald dem kleinen Familienkreis in dem Vater das so treu sorgende Haupt. Mit doppeltem Eifer widmete sich nun die Mutter der Erziehung der fünf Kinder. Juliens Verständnis für das Gute und Schöne, sowie die reichen Anlagen ihres Herzens entfalteten sich zu schönster Blüte, aber es erstarbte auch trotz der mütterlichen Gegenwirkung immer mehr das Selbstbewußtsein der heranwachsenden Tochter, die das sechzehnte Lebensjahr nach Berlin und in die große Welt führte. In den Gefahren, die sie dort umgaben, bot ihr aber einerseits ihre Selbständigkeit, andererseits ihre Liebe zur Wissenschaft einen mächtigen Schutz. Es fehlten sie nicht die Huldigungen, die ihr in reichem Maße dargebracht wurden, wohl aber der Verkehr mit geistreichen, edlen Menschen, großen Persönlichkeiten, denen nahezutreten sich ihr manche Ge-

legenheit bot. Und doch träumte in jener Zeit auch ihr Herz seinen Jugendtraum. Ein schwedischer Graf, ein Freund ihres ältern Bruders Fritz, war es, dessen Interesse sie aufrichtig erwiderte. Wenn auch der schöne Traum nie seine Verwirklichung fand — aus praktischen Gründen infolge mütterlicher Bedenken — hat doch „das junge Herz ihn jahrelang geliebt und gepflegt in stiller Hoffnung“. Ins Pienowsche Stillleben zurückgekehrt, lag sie mit erneutem Eifer dem Studium der Sprachen, Geschichte, Litteratur und Musik ob und übernahm z. T. den Unterricht ihrer jüngern Geschwister. In Vertretung ihrer lange kränkenden Mutter trug sie außerdem die Sorge für das Hauswesen und bethätigte sich in Werken christlicher Wohlthätigkeit. So fand der zweite große Schmerz ihres Lebens, der Heimgang der guten Mutter, die Einundzwanzigjährige zur ergebener Ertragung gestählt; in echter Seelengröße trachtete sie nur danach, die andern zu trösten.

Den Winteraufenthalt nahmen die verwaisten Geschwister im Hause der Baronin von Eckardstein in Berlin, während sie die Sommermonate gemeinschaftlich in Pienow verlebten. Zwar ließen die Schrecken des Revolutionsjahres 1848 sie zu ihrem Oheim nach Wolgast fliehen; doch der bald mit finstern Frauen einherziehende Würgengel der Cholera führte sie zu ihrem elterlichen Gute zurück. Als Engel des Trostes erschien Julie hier an den düsteren Stätten des Leidens, selbst die Nähe des Todes nicht fürchtend, Hilfe spendend mit Wort und That aus dem Reichtum ihres liebersfüllten Herzens. Trübe, schwer-mutsvolle Gedanken, ja düstere Todesahnungen zogen da in ihre fühlende Seele und prägten ihrem Wesen einen Zug stillen Ernstes auf, den aber selbstlose Liebe mit mildem Glanze verklärte. Deshalb konnte sie das Wirken der barmherzigen Schwestern, das sie bald darauf bei einem Besuche derselben mit Frau von Savigny kennen lernte, so hoch begeistern, „dies Leben ganz ohne ich — und ganz für das Du!“ —

Den schon so früh und heftig verspürten Reisedrang hatte Julie bisher nur in bescheidenem Maße befriedigen dürfen, — auf einer Reise mit ihrem Onkel hatte sie Dänemark besucht und dort Thorwaldsens Meisterwerke kennen gelernt, — die Gräfin von Bismarck-Bohlen hatte sie auf Reisen nach Hamburg und Mecklenburg begleitet — da brachte ihr das Jahr 1849 die Erfüllung des Wunsches, den sonnigen Himmel Italiens zu erschauen. Mit ihrem Bruder Fritz und seiner jungen Gemahlin reiste sie zunächst nach Neapel, von wo ihnen, obgleich sie Protestanten waren, durch Vermittlung des Generals Groß die Gunst einer Audienz beim hl. Vater Pius IX. erwirkt wurde, der sich zu Portici aufhielt. Hatte ihr Auge sich nicht müde sehen können an all den Schönheiten der südlichen Landschaft, ihre Seele sich nicht satt trinken an all dem Azur, so bereitete ihr jene Viertelstunde doch das größte Entzücken. „Wie bezauberte uns der Schein milder Freundlichkeit und offener Herzlichkeit, der auf ihm ruhte, begleitet von solch ehrfurchtgebietender Würde, daß man in Gedanken tief geneigt vor ihm blieb! „Wir gingen mit vollem, ganz vollem Herzen davon.“ Mit den Worten: „Das ist eine schöne Erinnerung für mein Leben“, verabschiedete sie sich von ihrem Führer, der lächelnd meinte, sie sei wohl eine Konvertitin. „Das fiel mir wunderbar auf“, bemerkt sie hiezu in ihren Aufzeichnungen, „warum konnte ich mich nicht auch so vor einer geistlichen und weltlichen Majestät beugen?“

Rom nahm sie durch seine altehrwürdigen Denkmäler grauer Vorzeit und die herrlichen Schöpfungen mittelalterlicher Kunst ebenso gefangen, als durch die erhebenden Festlichkeiten, mit denen die Rückkehr des Papstes aus der Verbannung gefeiert wurde. Ueber die norditalienischen Städte ging es dann dem rebenumrankten Rheinufer entlang der nordischen Heimat zu. Der liebliche Reisetraum war vorüber. „Die schöne Harmonie all seiner Melodien und Poesien aber soll gleich einem ewigen Freudenlied durch meine Zukunft klingen“, so schließt ihr Reisebericht.

Einen bedeutsamen Einfluß auf Juliens Seelenleben übte ihr Verkehr im Savignyschen Hause in Freienwald bei Berlin

* Julie von Massow geb. von Behr. Ein Konvertitenbild aus dem 18. Jahrhundert. Von Schwester Maria Bernardina Freiburg, Herder. 1902.

aus. Die tadelnden und warnenden Worte, durch die Frau von Savigny ihre junge Freundin in mütterlicher Liebe und ihr Sohn Franz in wahrer Freundschaft auf ihre Fehler aufmerksam machten, bewahrte sie vor der Gefahr, auf Kosten der weiblichen Anmut und Bescheidenheit eine zu selbstbewusste gelehrte Frau zu werden. Sie wurde wachsammer über sich und zurückhaltender in ihrem Urteile. In diesem trauten häuslichen Kreise war es auch, wo ein Kontroversgespräch mit Leo von Savigny, der gleich seiner Mutter der katholischen Religion angehörte, die ersten religiösen Zweifel in ihr wachriefen, welche durch die

Ihr edelstes Streben sollte sein, die Kinder, die ihr Gott zugeführt, für ihn zu erziehen und denselben eine zärtlich sorgende Mutter zu werden. Aus dieser Gesinnung entsprang wohl ihr Gebet am Hochzeitmorgen, Gott möge ihr keine eigenen Kinder schenken, um jenen gegenüber ihre Mutterpflichten um so besser erfüllen zu können. — Einst hatte sie Frau von Savigny geantwortet: „Ich habe erkannt, daß Pflichten mehr als Freuden fesseln.“ Diese Erkenntnis blieb der Leitstern ihrer hausfräulichen Thätigkeit, die auf dem Gute Rohr, wohin sie mit ihrem Gemahle übersiedelte, ihren Anfang nahm. Nach genau fest-



Der kleine Beschützer. Von Franz Gräßel.

Der kleine Beschützer.

Gedicht von Julius Bohmeyer.

Zurück, ihr Aechen, auf dem Aleck!
Ihr unverschämten Großen,
Ihr drängt mir ja die Kleinen weg
Mit Schubsen und mit Stoßen!

Drum laß ich heut' die Kleinsten mir,
Die immer fasten müssen,
Weil ihr mit eurer plumpen Gier
Vom Futter sie gebissen.

Wie ihr den Ärmsten niemals Platz
Beim Morgenmahl gelassen,
So mögt ihr frechen Nimmersatts
Heut auf die Kleinen passen.

Und du, klein Stiefgeschwisterkind,
Küchlein im weißen Röckchen,
Dem alle gram und feindlich sind,
Bekommt das beste Bröckchen!



Lektüre der Ida Hahn-Hahn'schen Bekehrungsgeschichte: „Von Babylon nach Jerusalem“ noch verstärkt wurden. Aber bald verdrängten andere Interessen die religiösen Bedenken, die ihre Seele beunruhigten. Valentin von Massow, geheimer Regierungsrat in Berlin, ein ebenso durch Adel der Geburt als des Geistes und Charakters ausgezeichneter Mann, bat um ihre Hand, bat sie, seinen drei Kindern aus erster Ehe Mutter zu werden. Was Julie zu ihm hinzog, war kein gerades, offenes Wesen, seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft und seine tiefe Frömmigkeit. Und so entschloß sie sich, wenngleich nicht ohne innern Kampf, auf ihr „Mädchen-tum“ Verzicht zu leisten — und trat im 32. Jahre mit dem größten Ernst, mit festem Vertrauen auf Gott und mit einer auf Hochschätzung gegründeten Zuneigung in den Brautstand ein: „Nun ist das Ich begraben, aber das Du gefunden. Ich gehöre nicht mehr mit an, sondern Massow“.

gekehrter Tagesordnung widmete sie sich ganz der Sorge für das Hauswesen und der Erziehung ihrer Kinder, in ihren Mußestunden setzte sie das Studium fort. Die Erholungszeit, die sie stets mit dem Gatten und den Kindern teilte, waren für alle — Stunden der Freude und des Glückes. Und in gleichem Maße, wie sie die andern beglückte, zog auch das Gefühl innerer Befriedigung in ihre Seele, zumal der edle Sinn ihres Gemahls auch der Bethätigung ihrer Nächstenliebe keine Grenzen setzte. Selbst dem Zuge ihres Herzens zur katholischen Litteratur durfte sie folgen, da derselbe sie nicht hinderte, ihren Pflichten als protestantische Christin treu nachzukommen. Und wenn auch Massow die katholisierende Richtung seiner Gemahlin durchaus nicht teilte, erkeunte er sich doch mit ihr an der Schönheit und Erhabenheit der großen Gedanken, wie sie die Schriften eines Franz von Sales, eines Alban Stolz und einer Ida von Hahn-

Hahn in so reicher Fülle bergen. — Für die Wintermonate lehrten beide stets nach Berlin zurück, wo ihr Salon bald der Sammelpunkt der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten wurde; die Seele des Ganzen aber war immer die ebenso anmutig bescheidene als geistig hervorragende Frau!

(Fortsetzung folgt.)

Fromme Erwägungen für die Fastenzeit.

(Nach dem gottsel. Thomas von Kempen.)

Hätten wir nicht so viel mit unsern Leidenschaften und mit dem Vergänglichem zu thun, würden wir auch nicht so viel zu klagen haben.

Stünden wir wie Tapfere im Kampfe, so würde des Herrn Hülfe unablässig an unserer Seite sein.

Wenn wir alle Jahre nur einen Fehler ausrotteten, kämen wir bald zur Vollkommenheit.

Hart ist es zwar, das Gewohnte zu lassen, aber die Gewohnheit wird durch die andere Gewohnheit überwunden.

Wenn du das Kleinere und Leichtere nicht besiegen kannst, wie wirst du wider das Schwerere bestehen?

Im Anfange widerstehe dem Bösen, damit es dich nicht zu größeren Schwierigkeiten führe.

Besser ist es, sich jetzt von Sünden reinigen, als die Reinigung der Zukunft überlassen.

Jetzt also brauche Mühe und Sorge, damit du am Tage des Gerichtes sicher seiest.

Denn da wird zum Richter dastehen, der jetzt geduldig über sich Gericht ergehen läßt.

Da wird der Demütige Freundlichkeit haben, den Hochmut aber von allen Seiten Angst umringen.

Da wird der als Weiser erscheinen, der jetzt um Christus willen den Thoren zugezählt wird.

Da wird das fromm ertragene Leid gefallen, das Unrecht aber den Mund nicht aufthun.

Da wird der Gottergebene Jubel finden, den Gottlosen aber Trauer überziehen.

Da wird der beherrschte Sinn mehr frohlocken, als wenn er jetzt in der Luft erzogen würde.

Da wird das gelassene Dulden mehr helfen, als jetzt alle Gewalt und Uebermacht der Erde.

Da wird der einfache Gehorsam mehr erhöht werden, als alle zeitliche Klugheit und Verschlagenheit.

Da wird ein reines und gutes Gewissen mehr Ruhe geben, als Renntnis und Gelehrsamkeit.

Da wirst du mehr Trost finden, daß du andachtsvoll gebetet, als daß du dem Gaumen mit köstlicher Speise wohlgethan.

Da wirst du froher sein, daß du geschwiegen, als daß du viel unnütz Zeug gefabelt.

Da werden fromme Werke schwerer wiegen, als geschmeidige und kunstvolle Worte.

Da wird ein geordnetes Leben und ein thätiger Jugeudeifer mehr beglücken, als alles Vermögen und alle Herrlichkeit der Welt.

Verne also nun ein Kleines Leiden, daß du dann von Größerem befreit wirst. Versuche jetzt, was du einst willst können.

Wenn das kurze Uebel dich zur Ungeduld verleitet, wie wirst du das längere ertragen.

Hättest du bis heute stets in Ruhm und Ueppigkeit gelebt, was würde dir das samt und sonders nützen, wenn du nun im nächsten Augenblicke sterben solltest.

Alles also eitel und bestandlos, außer Gott lieben und Ihm zu allen Zeiten dienen.



Die Nachbarskinder.

(Fortsetzung.)

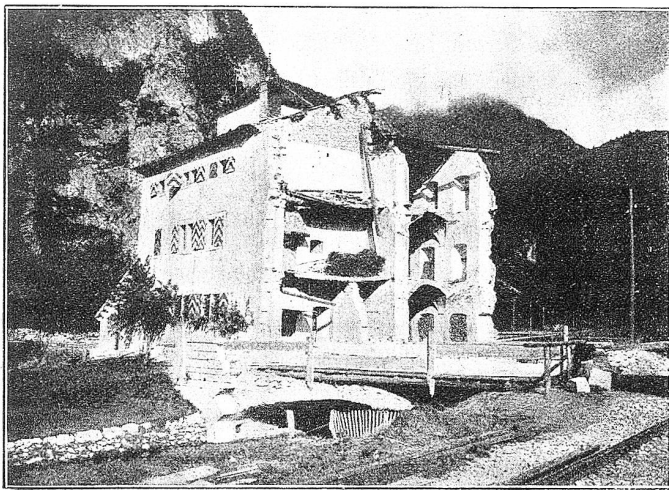
In der Schusterin Wohnung bot sich den Mädchen ein seltsamer Kontrast. Neben all dem Ballflitter, den Anna mit zitternden Händen bearbeitete, lag blaß und teilnahmslos auf seinem Lager das arme Gretchen, ein Bild des Todes. Durch die halb geöffnete Thüre des Nebenzimmers drang ein leises Stöhnen. „Mutter ist seit gestern auch krank und mit Gretchen steht es schlimm“, war die von Weinen unterbrochene Antwort auf Friedas fragenden Blick.

Hedwig war zu sehr eingenommen vom Gedanken an die kommenden Ereignisse: sie sah nur

das wohlgelungene Meisterwerk, das Annas geschickte Hände gefertigt; für Gretchens bleiches Gesichtchen hatte sie kein Auge und für Annas Jammer kein Ohr und kein Herz. Ihr lag es jetzt näher, sich zu freuen mit den Fröhlichen, für die Trauernden hatte sie kein Verständnis, noch viel weniger war sie bereit, durch diese ihre Freude sich schmälern zu lassen. Sie war froh unter dem Vorwande von weiteren Vorbereitungen sich entfernen zu können. Anna packte mechanisch das Kleid zusammen und übergab es Hedwigs Dienstmädchen; nun endlich konnte sie ungeteilt der Sorge um ihre Kranken sich hingeben.

Frieda war inzwischen bereits ans Bett der armen Nachbarin getreten. Sie war im Krankenzimmer nicht unkundig und es entging ihr nicht, daß die gute Frau schwer krank sein mußte. Hier that vor allem Ruhe not. Deshalb brachte sie erst die beiden lärmenden Buben, die unter ihrem sanften aber bestimmten Regiment ganz gefügig wurden, zu Bette. Dann entfernte sie sich, um den Vater, der schon oft als menschenfreundlicher Arzt in die Behausung der Schusterin hinaufgestiegen war, zu den Kranken zu holen. Auch jetzt folgte er sofort dem Ruf.

Erst beugte er sich über das kranke Kind und prüfte dann genau den Zustand der kranken Frau. Seine Miene verriet nichts Gutes. Als Anna hinausging, um nach dem stöhnenden Kinde zu sehen, bestätigte er Friedas Befürchtungen: „Bei Gretchen ist jede ärztliche Kunst ohnmächtig; ehe der Morgen graut,



Schloß Sreux, Wallis.

Zerstört durch das Hochwasser im Unter-Wallis im Jahre 1902.

wird dies Lichtlein erloschen sein. Hier aber gilt es alles anzuwenden, um ein fliehendes Leben zu erhalten. Die Gefahr ist groß, aber so Gott will, vermag rasches Eingreifen und namentlich sorgfältige Pflege, derselben noch zu gebieten. Frieda, wenn du hier . . . doch der Ball . . . "Ich bleibe", fiel diese rasch entschlossen dem Vater ins Wort. Und sie wiederholte es, als Anna bei des Arztes Eröffnungen vor Leid fast zusammenbrach.

Sie ging, für die Nacht ein warmes Hauskleid anzuziehen und zu holen, was sie für die Kranke nötig zu haben glaubte. Einen kurzen Kampf hatte es sie gekostet, als ihr Blick noch einmal auf das duftige Ballkleid fiel. Sollte sie sich rüsten zur Luft oder zur Krankenwache . . . ? Der Gedanke, daß in ihrer Hand Wohl und Weh der lieben Nachbarn lag, gewann bald die Oberhand in dem guten Herzen.

* * *

Es war eine lange bange Nacht im Krankenzimmer. Die arme Frau stöhnte unaufhörlich, sie redete und verlangte beständig nach ihrem kranken Kinde, an dessen Bettchen ihr tags zuvor das Bewußtsein geschwunden. Noch immer stiegen die Fieber mit der Stundenzahl. Alle Mittel schienen machtlos abzuprallen. Frieda stand an ihrem Posten als wollte sie den Kampf aufnehmen mit der finstern Nacht des Todes, der sie ein geliebtes Wesen verzweifelt abzurufen suchte. Keine Miene, keine Bewegung der Kranken entging ihr. Sie befühlte den Puls — prüfte die Temperatur . . . Gott, wenn es ihr nicht gelingen sollte; sie zitterte bei dem Gedanken. Ab und zu träufelte sie Gretchen einige belebende Tropfen ein — aber das Kind wurde immer stiller und die Kräfte zerfielen sichtlich. „Beten wir“, flüsterte Frieda, „Gott allein kann uns helfen“. Anna that wie im Traume alles was sie die treue Freundin hieß, es war zu viel für das zarte Mädchen.

Vom Ballsaale herüber tönten die Klänge der Tanzmusik, dazwischen Gläserklirren, fröhliches Lachen und Singen. Für Frieda lag darin keine Versuchung mehr — wie schrille Laute tönte es ihr in das Leid hinein, das sie umgab. Sie glaubte oft Hedwigs Stimme herauszuhören, aber sie hätte um keinen Preis mit ihr die Rolle wechseln mögen. Im Glanze des Kronleuchters huschten Paar um Paar an den Fenstern vorüber. Hedwig genoß in vollen Zügen, sie sprudelte von Wit und Laune und mußte alles zu bezaubern. Ihre Tanzkarte war beständig besetzt. Vor allem mühte sich der junge Fremde um sie und zeichnete sie vor allen übrigen Tänzerinnen aus — sie hatte ohne Zweifel gewonnenes Spiel.

Einmal nur stieg das düstere Bild aus dem Krankenzimmer vor ihr auf, als nach Frieda gefragt wurde. „Ja, wo ist Frieda? Sollte sie wirklich die Rolle der Krankenwärterin spielen und deshalb das Ballvergögen preisgegeben haben? . . . das wäre doch albern . . .“

Doch ehe sie das spöttische Wort ganz ausgesprochen hatte, wurde es ihr abgeschnitten. „Edel ist's, heroisch, mein Fräulein“, entgegnete ihr flammenden Blickes ein junger Mann, der umsonst nach der bescheidenen Blume sich umgesehen hatte und eben erst aus Hedwigs Bemerkungen den Grund erfuhr, warum jene weglieb.

Hedwig war einen Augenblick betroffen, doch bald waren die Kranke, ihre Pflegerin und deren Verteidiger vergessen.

Schon dämmerte der Morgen, als endlich die fröhliche Gesellschaft sich auflöste. Durchs Fensterlein des Krankenzimmers stahl sich der fahle Schein des Totenlichtleins, das bei Gretchens Leiche brannte.

Die Schusterin war ruhiger geworden; ein sanfter Schlaf war eingetreten, die Fieber waren gebrochen. Sie ahnte nicht, daß der Todesengel durch das Gemach gegangen, ihrem Kinde den kalten Fuß auf die Stirne zu drücken.

Frieda war still hinübergewandert, für den schlafenden Engel Schneeglöcklein von ihrem ungebrauchten Ballschmuck zu holen. Auf der Straße begegnete sie Hedwig, die im Ballsaale am Arm ihres Tänzers davonhüpfte. Die Augen der

beiden Mädchen begegneten sich; es leuchteten die einen und die andern, beide von Siegesfreude: Hedwig war am Ball die schönste, die gefeierteste gewesen, — Frieda hatte ein Opfer der Liebe gebracht.

* * *

Der Frühling war ins Land gezogen. In Amtmanns großem Garten blühten die Primeln, Krokus und Hyazinthen um die Wette und frisches Grün entsproßte den schwellenden Knospen. Die Vögelin badeten sich im Sonnenschein und sangen von Lenzeslust. Aber die Blümlein alle verblühten ungelesen wie sie gekommen, niemand freute sich ihrer und niemand hörte auf der Vögelin Lieder. Die Ranken der Glyzina mit ihren duftenden Blüentrauben hingen über geschlossene Fensterläden. Das Haus war leer. Schon vor mehreren Wochen waren die Bewohner fortgezogen, warum und wohin, das wußte niemand mit Bestimmtheit anzugeben. Dafür wurde um so mehr vermutet.

Nach jenem Ballabend herrschte noch einige Tage fröhlich bewegtes Leben in Amtmanns Haus. Die jungen Leute machten Partien und man sah den jungen Herrn aus der Stadt viel mit Hedwig beisammen.

Als die beiden jungen Herren wieder abreisten, begleiteten sie Hedwig und ihr Vater per Wagen noch zwei Stationen weit.

Allgemein erwartete man eine baldige Verlobung und Hedwig und ihren Eltern lag der Gedanke wohl auch nicht fern. Da und dort ließ die Amtmännin ein bedeutungsvolles Wort fallen und bereits erhielten verschiedene Lieferanten größere Bestellungen.

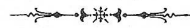
Mit den Freundinnen kam Hedwig wenig zusammen; Frieda war noch immer unentbehrlich am Krankenbett der lange in Gefahr schwebenden Nachbarin und Hedwig war zu sehr eingewiegt in all ihre Glücksträume, um sich in eine andere Atmosphäre hineindenken und leben zu können.

(Fortsetzung folgt.)



Der Spieler.

Erzählung aus dem amerikanischen Leben von H. Beta.



(Schluß.)

Als mein Mann und eine Menge Freunde und Fremde, die sich ihm wie durch ein Wunder über Nacht in seiner Qual und Pein zur Verfügung und Hilfe gestellt hatten, mich früh am Morgen fanden, konnten sie anfangs kaum noch Leben und Vernunft in mir entdecken. Mein Mann erzählte mir später, daß er mich aufrecht sitzend gegen einen Baumstamm gelehnt, mit weit offenen, stieren Augen gefunden habe, ohne daß ich ihn erkannte. Seinen Versuch, mich zur Besinnung zu bringen, erwiderte ich durch gleichgültige, sinnlose, unzusammenhängende Ausrufe. Die qualvollsten, dringendsten Fragen nach dem Kinde beantwortete ich mit: „Weiß nicht! Tot, glaube ich. Liegt irgendwo hier begraben“.

Sturm, Unwetter, Schnee und gefallene Bäume hatten alles um mich her überdeckt, so daß keine Spur von dem Kinde zu sehen war. An vorsichtigem Schaufeln, Hacken, Graben und Suchen zwischen den Labyrinth von Baumstämmen ließen es die Leute nicht fehlen; aber sie fanden nichts. Wohl aber fand man meine arme schwarze Wärterin im Wagen zu Tode erstarrt. Robert in entsetzlicher Angst um mein Leben, trug und schleppte mich endlich nach Hause und überließ seinen Begleitern die weiteren Nachgrabungen nach dem Kinde.

Ihrem Eifer gelang es endlich, mitten in einem von Schnee überwehten Graben ein dunkles Bündel zu entdecken. Sie hatten in ihrer Angst zuerst nicht gewagt, dasselbe zu öffnen, bis es sich zwischen den Tüchern und Decken regte, und sie endlich aufwickelnd ein eben vom Schlafe erwachtes rotwangiges Kinder Gesicht, mit großen Augen voll Bewunderung um sich her blickend, enthüllten. Im Triumph brachten sie es nach Hause.

Bei dem Anblick dieser rofigen Lippen und Wangen, dieser lieblichen Augen, dieser nach mir ausgestreckten runden, geringelten Arme erwachte ich zuerst aus meinem geistigen und leiblichen Krampfe. Mit seinen Lippen an meinem Munde, den kleinen trampelnden Füßchen auf meinem Schoße, in den Armen meines Mannes, der neben mir saß, fühlte ich zuerst wieder Wärme, Bewußtsein, Schmerz, Freude, unendliche Seligkeit. Ich wußte in demselben Augenblicke, daß wir alles, und wie wir es verloren; aber ich weinte selige Thränen auf das Vockenköpfchen meines Kindes. Meine Käthy lebte noch — alles andere war mir jetzt gleichgültig. Auch mein Gatte weinte. Seine Lippen zitterten, als er schluchzend fragte: „Kennst du mich? Willst du mir es sagen?“

Ich reichte ihm die Hand und sank schluchzend an sein Herz. Wir klammerten uns an einander mit stummen, heißen Umarmungen und Küssen, während fremde Gesichter sich um uns bewegten und uns Speifen und Erquickungen boten. Unsere Leiden und Qualen hatten die schönste Menschlichkeit in ihnen wachgerufen, nachdem sie Jahre lang kalt an uns kalten Deuten vorbeigegangen waren.

Als sie uns wieder warm, glücklich, gesund, selig in unserer Häuslichkeit sahen, verloren sie sich allmählig, ohne daß wir es merkten. Selbst den Dank vergaßen wir in dem allmächtigen, jedes andere Gefühl ausschließenden Genuße unseres neuen Lebens.

Gegen Abend verließ uns Robert, um in Hof und Ställen nach dem Rechten zu sehen. Ich blieb mit meiner auf dem Schoße schlafenden Käthy allein und wurde jetzt zum ersten Male von der ganzen Gewalt des Bewußtseins überfallen, daß unser Hab und Gut, Haus und Hof verloren — verspielt worden war.

Plötzlich vernahm ich leise Schritte hinter mir, fremde Schritte, einen unheimlichen, böshaften Atem.

Ich wandte mich rasch um und sah — Marc Hildreth vor mir stehen.

„Keine Furcht, Madame!“ rief er sehr höflich. „Nachdem ich so oft in diesem Hause Ihr Gast gewesen, gereicht es mir zur besondern Ehre, sie nun auch einmal in demselben, wenn auch nun in meinem Hause, zu bewirten. Wollten Sie wirklich keinen Spieler heiraten, geehrteste Frau?“

Ich weiß nicht, wie er seinen Hohn noch weiter trieb. Ich hörte nichts mehr und fühlte nur noch, wie ich bewußtlos zusammensank und von ihm festgehalten wurde.

Da auf einmal fuhr eine Riesenkraft durch meine Glieder. Mit einem furchtbaren Aufschrei stieß ich das Ungeheuer von

mir, daß er rücklings bis gegen die Wand taumelte und, an einem Stuhle hängen bleibend, mit einem schweren Krach zu Boden stürzte.

Noch ehe er sich erheben konnte, traten Robert und Selby, welcher letzterer wegen seines Pferdes noch bei uns weilte, herein. Mein Mann eilte auf mich zu. Selby bog sich zu Hildreth herab und hob ein kleines Packet auf, das ihm aus der Tasche gefallen war. Selby bekleidete ein juristisches Amt in unserm Distrikt. Er war Land- und Kreisrichter und dabei zugleich Chef der Polizei gegen Civil-Vergehen. Er riß das Packetchen auf und entfaltete ein Spiel Karten, das er schnell durchblätterte und in die Brusttasche seines Rockes steckte. Dann knöpfte er diesen zu, kreuzte die Arme über die Brust und fragte den sich aufraffenden Hildreth: „Wem gehört diese Besizung, Herr?“

Keine Antwort.

„Wem gehört das Vermögen dieser Dame, das Sie mit Karten, die ich jetzt sicher in meiner Tasche habe, gewannen?“

Marc Hildreth stierte vor sich hin und blieb stehen wie versteinert.

„Ich habe es lange gewußt“, fuhr Selby fort, „daß Sie falschen Karten Ihr Glück im Spiele verdanken! aber Sie wußten sich immer gut zu verbergen, zwischen sichern Pfählen mit ihren Opfern einzuschließen. Jetzt hat die strafende Hand eines Höhern das corpus delicti, das Verbrecherwerkzeug, in meine Hände gespielt. Mein Nachbar hat mir alles erzählt, wie Sie es angefangen und wie sie ihn jetzt ruiniert zu haben glaubten. Kurzen Prozeß! Merken Sie auf. Wollen Sie hier jetzt gleich meinem Nachbar, Robert Arlington, eine Schuldverschreibung ausfertigen, die bis auf den Betrag des Vermögens seiner Frau durch diesen Grundbesitz getilgt wird und den Rest Ihrer Schuld binnen drei Monaten zu zahlen sich verpflichten . . . oder wollen Sie lieber, daß ich Sie und dieses Spiel Karten in Richmond den Gerichten übergebe?“

Marc Hildreth entfärbte sich, zitterte; es arbeitete in seinem Innern mit furchtbarster Leidenschaft. Nach etwa zehn Minuten fertigte er die verlangte Schuldschreibung aus, die er denn auch berichtigt hat.

* * *

Wir sind seitdem, Gott sei Dank, glücklich; Robert wiederholte oft und eindringlich die alte bekannte Thatsache, daß alle Spieler, auch mit den richtigsten Karten, am Ende falsche Spieler sind und mindestens immer sich selbst betrügen.

Beschreibung der beiliegenden Schnitttafel Nr. 3.

Die Schnitttafel enthält sämtliche Schnittteile in natürlicher Größe für eine Blousen- und eine Jäckentaille. Beides für 46 Centimeter halbe Oberweite passend. Die Taillengrundform für beide ist durch die Figuren 1—4 gegeben. Diese werden für Abbildung Nr. 1 der Reihe nach zusammengenäht. Im Vorderteil werden die Brustausnäher zusammengenäht und in der vorderen Mitte Hacken und Defen angebracht. Das Saßteil, Figur 5, wird dem rechten Futtervorderteil aufgenäht, dem linken mit samt dem Stehkragen übergehakt. Als Besatz sind demselben Atlasblenden in ersichtlicher Weise aufgesteppt, welche über den Ansatz des Stehkragens zirka 3—4 Centimeter auf den Saß treten.

Die Oberstoff-Blousenteile, Figur 7 und 8, werden für sich bestehend längs der Seitennähte zusammengenäht. Am untern Rande werden dieselben gleichfalls mit Atlasblenden garniert, nur daß diese hier in Form eines auf der Spitze stehenden Quadratmusters aufgesteppt werden. Beim Aufordnen auf das

Futter werden die Blousenteile oben glatt gehalten und am untern Rande hinten und an der Seite weniger, vorn dichter eingereiht und längs der in den Figuren 1—4 zirka 4 Centimeter vom untern Rande entfernten feinen Linie aufgenäht. Zu beachten ist hierbei, daß dieselben ringsherum überhängen, d. h. hinten weniger, nach vorn zu etwas mehr. Den Ansatz deckt der mit feinen Leinen versehene, geschweifte Gürtel, welcher genau der Form des untern Taillenrandes entspricht. Dem Ausschnitt der Vorderteile, im Rücken dem Halsloch wird der Doppelkragen, Figur 9 und 10, angefügt. Beim Zusammennähen des glatten, nur nach unten wenig geschweiften Aermels ist der Oberärmel am Ellenbogen etwas einzuhalten und am untern Rande sind die geschweiften Ranten zu dehnen.

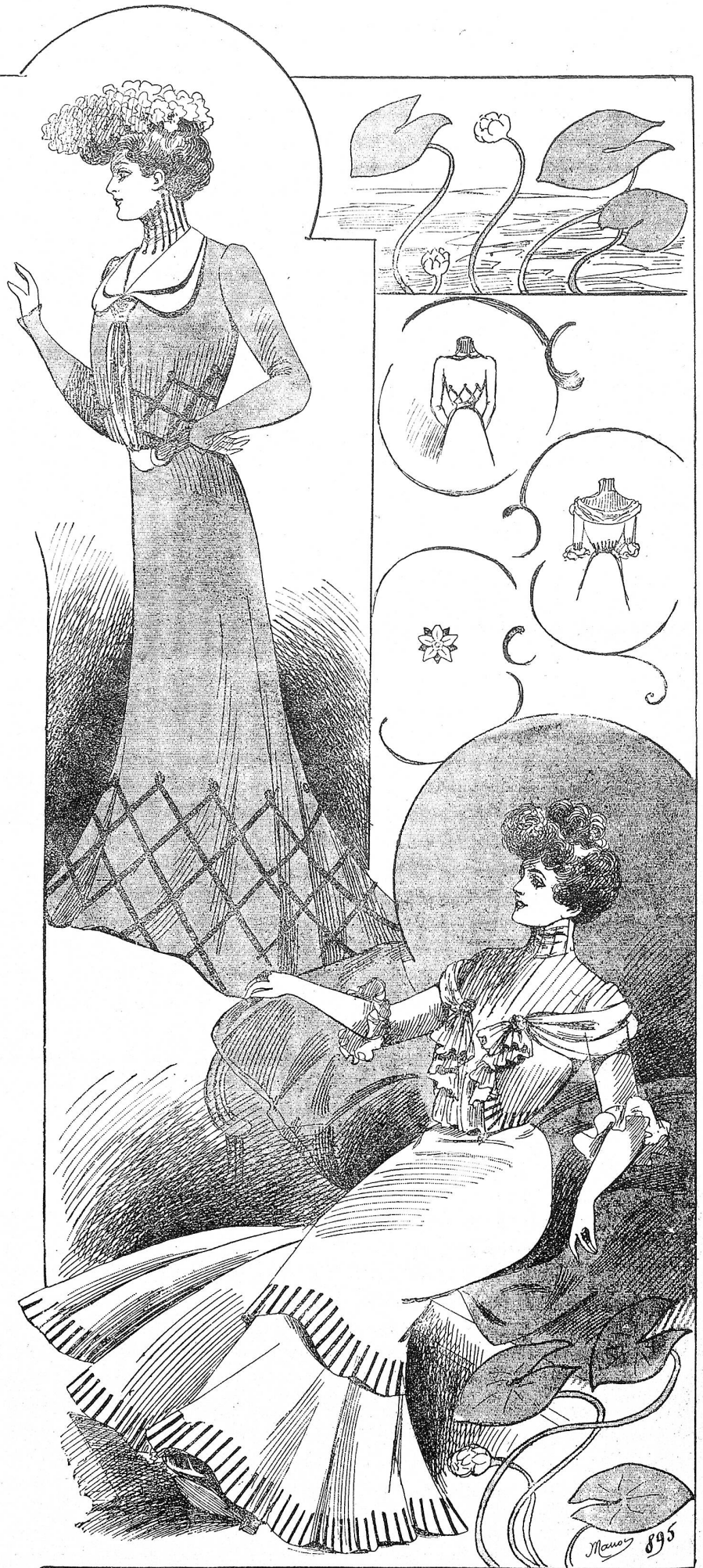
Der elegante Rock besteht aus 7, nach unten wenig geschweiften Bahnen und zeigt am untern Rande die gleiche Blendgarnitur der Taille.

Eine reizvolle Neuheit einer Jäckchenteille ist mit Abbildung Nr. 2 gebracht. Den Schnitt hierzu geben die Figuren 14—19. Zur Futtertaille sind die Figuren 1—4 zu verwenden. Nach dem Zusammennähen derselben ist das vor dem Zuschneiden in nach unten ausspringende Fältchen abgenähte Laizteil dem rechten Futtervorderteil aufzunähen, dem linken wird es mit samt dem Stehkragen übergehakt. Man kann aber auch den Schluß des Laizteiles in die vordere Mitte verlegen. Am untern Rand wird dasselbe in gefälligen Fältchen der Futtertaile aufgeordnet. Den Ansatz deckt der mit Leinen versehene, geschweifte Gürtel, welcher dem untern Taillenrand aufgenäht wird. Im Rücken wird die Futtertaille mit der vor dem Zuschneiden in kleine Längsfältchen abgenähten Passe, Figur 17, gedeckt.

Die Jäckchenteile, Figur 16 und 17, werden längs der Seitennähte zusammengenäht. Im Vorderteil ist der Brustabnäher aufzuführen. Am untern Rand erhalten sie Atlasblenden oder auch schmale Besatzbördchen in ersichtlicher Weise aufgesteppt. Auf der Innenseite sind die Jäckchenteile mit Futter zu versehen. Wo dieselben am oberen Rande der Taille aufgenäht werden, gibt im Rücken die in der Oberstoffpasse, Figur 15, markierte feine Linie und gleiche Zeichen an und fürs Vorderteil die im Laizteil, Figur 14, markierte feine Linie. Die Verbindung deckt das zirka $1\frac{1}{2}$ Meter lange und 35—40 Centimeter breite Fichu, welches am vorderen Rand fächerartig gerafft und mit einer Agraße gehalten wird.

Der ziemlich eng gehaltene Halbärmel, Figur 19, erhält nach dem Zusammennähen der innern Aermelnäht am unteren Rande eine dicht eingereihte Frisur vom Stoff des Fichus angefezt.

Der Rock dieses Kostüms ist mit Futterrock gearbeitet, welchem am unteren Rand ein breiter Serpentinevolant angefezt ist, dessen Ansatz durch den darüber fallenden Oberrock gedeckt wird. Der untere Rand von Volant und Tunika ist mit Atlasblenden garniert.



tern und Söhnen, welche für unsern heiligen Glauben einstehen müssen oder in den heiligen Ehestand treten wollen; eine gute Freundin allen Dienstboten, die gar häufig ungemein viel Gutes wirken und viel Schlimmes abhalten können; eine gute Freundin und Beraterin für Seelsorger und Lehrer, von denen dieses auf Besserung oder Wiederherstellung eines wahrhaft christlichen Familienlebens hinarbeitende „herrliche Hausbuch“ als erprobte Mithelferin von allen jenen, die sie bereits eingeführt haben, allwöchentlich freundlichst begrüßt wird. Der gute Einfluß dieses vom hl. Vater Leo XIII. gesegneten und von vielen Bischöfen empfohlenen Familienblattes auf jedes einzelne Glied der Familie ist unbefreitbar und kann dieses billige Blatt in jetziger Zeit, wo der Zeitgeist das Fundament der christlichen Familie zu zerstören trachtet,

den Seelsorgern, Erziehern und Müttern nicht warm genug empfohlen werden.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Murgau).

Prof. Com. O. Leoni, Prof. der Pathologie an der Universität in Rom. Von den Kindermehlen, die sich zur Ernährung der Kleinen im Gebrauch befinden, glaube ich der Galactina dank ihrer leichten Verdaulichkeit und ihrem angenehmen Geschmack den Ehrenplatz einräumen zu sollen. (47)

Wohlstand und Zufriedenheit

fördert ein gutes **Koch- und Haushaltbuch** und empfehle ich daher zur Anschaffung **allen Hausfrauen**, sowie als passendes **Geschenkwerk für Töchter:**

Heinrichsbader Kochbuch von L. Büchi, 5. Auflage, in Ganzleinandband gebunden zu 8 Fr.

Das fleissige Hausmütterchen, Mitgabe in das praktische Leben für erwachsene Töchter von Susanna Müller, 15. Auflage. Mit 220 feinen Abbildungen. Eleg. geb. in Leinwand mit Goldpressung Fr. 8. — (Bisheriger Absatz 60,000 Exempl.)

Neues praktisches Kochbuch für den gut bürgerlichen und feinem Tisch. IV. Auflage. Fr. 1. 50.

Lindauer Kochbuch	Fr. 6. 15.
Neues Augsburger Kochbuch	Fr. 4.
Regensburger Kochbuch	Fr. 4.
Kochbuch für die bürgerliche Küche	Fr. 1 50.
Gute Kost!	Fr. 3.

Zu beziehen von

50^s

J. G. Cavelti-Hangartner, Buchhandlung,
in Gossau (St. Gallen).

Bitte!

Annähernd 1500 Katholiken zu Neuhausen am Rheinfall haben nicht einmal eine eigene Kirche und können auch nicht daran denken, mit dem Bau derselben zu beginnen, weil sie, meistens aus Arbeiterfamilien bestehend, nicht über die nötigen Mittel verfügen. Kürzlich wurde ein Bauplatz für Fr. 40,000 erworben, wofür trotz aller Mühen bis jetzt erst einige tausend Franken gesammelt werden konnten. **Katholiken der Schweiz**, helfet uns und spendet ein kleines Scherflein, welches entgegenzunehmen bereit ist

Das Katholische Pfarramt Schaffhausen:
F. Weber, Pfarrer.

Fräsel & Co. St. Gallen, Anstalt für kirchliche Kunst.

Ältestes und besteingerichtetes Paramentengeschäft der Schweiz, empfiehlt sich unter Zusicherung reeller Bedienung bei Vorzugspreisen den löbl. Paramenten- und Frauenvereinen

zur Lieferung von Seidenstoffen, Leinwand, Stickereien, Spitzen und Borten etc., sowie sämtlicher zur Unfertigung von Paramenten nötiger Materialien.

Musterkollektionen und Kataloge stehen zur Verfügung. (11²⁴)

St. Ursen-Kalender 1903.

Jubiläumsausgabe — 50. Jahrgang.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Preis 40 Cts. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für Frauen-, Kinder- und Bettwäsche, Taschentücher u.s.w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man verl. die Musterkoll. von (8⁴¹)
R. Mulisch, Broderie zur Flora, St. Gallen.

Gesucht: (46⁹)

Eine **einfache, brave Tochter** für Haushalt und Laden. Offerten unter Chiffre A. S. 100 an die Expedition.

Gesucht per Mai

zur Erlernung und Aushilfe in ein grösseres **Spezerei- und Tuchwarengeschäft** eine gesunde, intelligente, katholische

Tochter.

Solche mit schöner Schrift und im Weissnähen geübt, wird bevorzugt. Anmeldungen mit Beschreibung der bisherigen Thätigkeit, Altersangabe und Zeugnisabschriften unter Z 776 Lz an **Haasenstein & Vogler, Luzern.** 49^s

Der Gang ins Kloster.

Gedicht

von Hof. Wipfl, Professor in Altdorf.

— Zweite Auflage. —

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur 45 Cts. Gegen Einsendung von 50 Cts. in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union Solothurn.

Haushaltungsschule

Salesianum, Zug,

geleitet von

Schwestern des Institutes Menzingen.

Der Sommerkurs beginnt am 12. Mai und dauert bis 4. August. Kursgeld Fr. 200. Gelegenheit zum Erlernen der *einfachen und feinem Küche, Flecken, Weissnähen, Kleidermachen*; Einführen in *alle häuslichen Arbeiten*. Prospekte zur Verfügung.

Adresse: *Haushaltungsschule Salesianum bei Zug.* 45²

Dr. Wander's Malzextrakte

(128 20)

36jähriger Erfolg. — Fabrik gegründet: Bern 1865. — 35jähriger Erfolg.

- | | |
|--|-----------|
| Malzextrakt mit Eisen. Leichtverdaulichstes Eisenpräparat bei allgemeinen Schwachzuständen und Blutarmut | Fr. 1. 40 |
| Malzextrakt mit Bromammonium, gegen Keuchhusten, ein glänzend erprobtes Linderungsmittel | „ 1. 40 |
| Malzextrakt mit glycerin-phosphorsauren Salzen, wird mit Erfolg bei allgemeiner Erschöpfung des Nervensystems angewendet | „ 2. — |
| Malzextrakt mit Pepsin und Diastase. Verdauungsmalzextrakt zur Hebung der darniederliegenden Verdauung | „ 1. 50 |
| Neu! Leberthranemulsion mit Malzextrakt und Eigelb. Ausserordentlich leicht verdaulich und sehr angenehm schmeckend. Kräftigungsmittel | „ 2. — |
- Dr. Wander's Malzucker und Malzboubons.
Altbewährte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht, überall käuflich.

Soeben ist im Verlage der Buch- & Kunstdruckerei Union in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fließender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneten Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographien nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à Fr. 1. 40 bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Die Spinnerei Schleithelm Kanton Schaffhausen (Lohnspinnerei und -Weberei)

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen Fabrikate in

Leinwand und Halbleinen, gebleicht und roh, Zwilch, Gebild, farbigem Bettzeug etc.

zur gefl. Abnahme bestens.

Za 1576 g 48^o

Hauptsächlich für die Bedürfnisse der Landbevölkerung eingerichtet, möchten wir die Aufmerksamkeit der verehrlichen Hausfrauen namentlich auf unser reichhaltiges Assortiment in rohen und gargebrauchten Leinen zum Selbstbleichen richten. Bei Abnahme von ganzen Stücken entsprechender Rabatt.

Muster und Preislisten stehen gerne zu Diensten.

Wer

Stellen für weibliches Dienstpersonal sucht,
Stellen zu vergeben hat,
überhaupt mit Erfolg inserieren will,
inseriere in der
„Schweizer kath. Frauenzeitung“.



EINBANDDECKEN

der Schw. kath. Frauenzeitung - Jahrgang 1902 sind, solange noch Vorrat reicht, zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei „Union“ Solothurn.



MISSION.

Töchter aus guten Familien, welche sich dem Dienste des göttl. Herzens weihen wollen, finden Aufnahme bei den Carmolitessen, Dienerinnen vom göttl. Herzen Jesu. (4312)

Adr.: Josefsheim St. Anna, Tilburg, Holland.

Fasten = Kochbüchlein

Eine vollständige Anleitung zur Bereitung von 350 Fastenspeisen.

Preis 65 Cts.

Baden (Nargau)

(27^o)

A. Doppler, Buchhandlung.

Wer Inserate

zu vergeben hat und dieselben

effektiv und wirksam

gestalten will, benützt mit

Vorteil

die Annoncen-Expedition

F. Rüegg, Rapperswyl a. Zürichsee.

Für alle Aufträge werden nur die

Originalpreise

der Zeitungen selbst berechnet und je nach Umfang wird möglichst

hoher Rabatt

bewilligt.

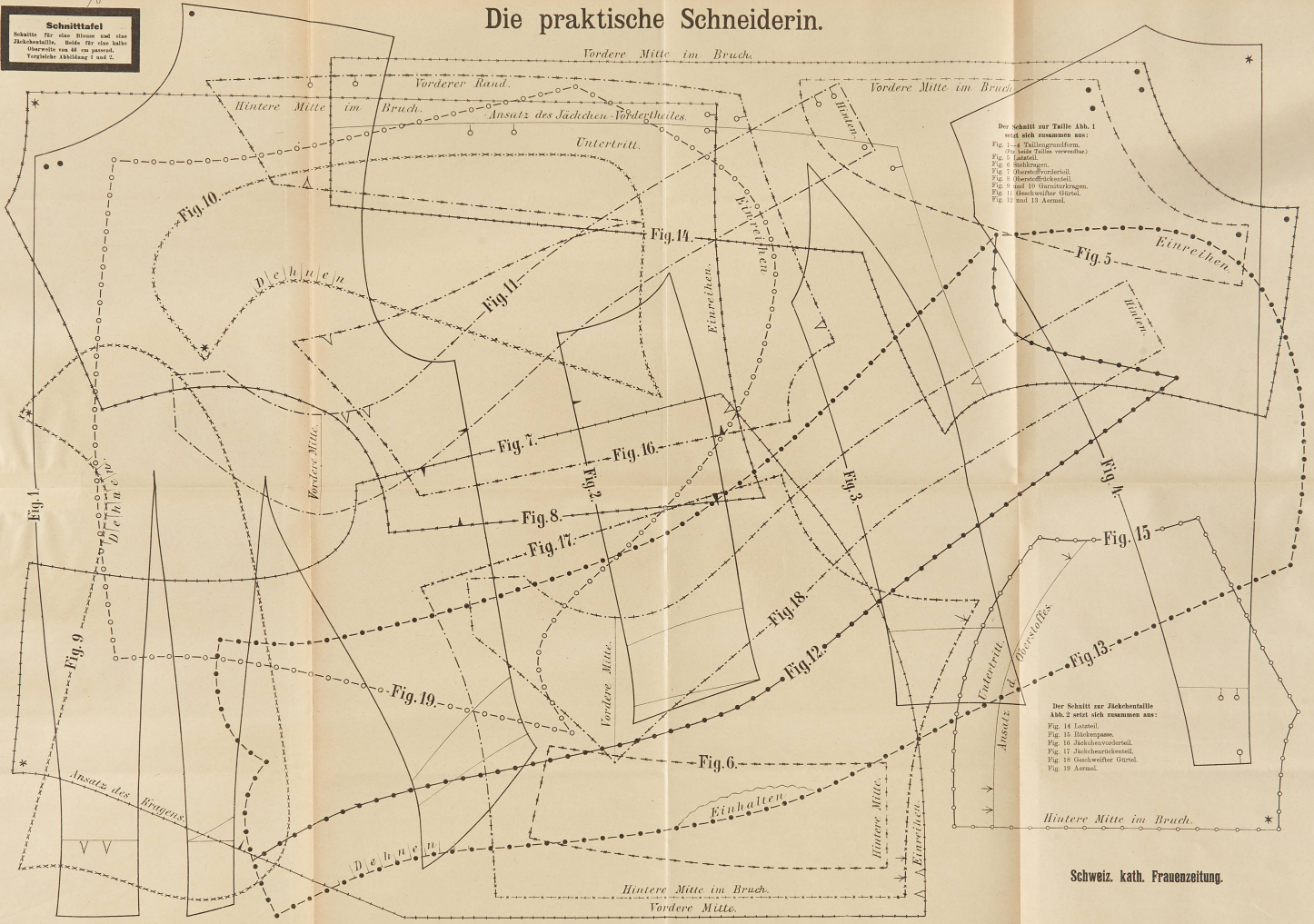
Absolute Diskretion.

Zeitungskatalog zu Diensten.

Die praktische Schneiderin.

Schnitttafel
 Skizze für das Blusen und eine
 Jackenbestelle. Beide für eine halbe
 Gürtelle von 48 zu passen.
 Vergleichs-Abbildung 1 und 2.

Vordere Mitte im Bruch.



Der Schnitt zur Taille Abb. 1
 zeigt sich zusammen aus:
 Fig. 1 - 4. Taillegrundform;
 7. beide Talles vorwärts;
 8. Taillenteil;
 9. Stollungen;
 10. Oberarmvorderteil;
 11. Oberarmrückenteil;
 12. aus 10. Oberarmtragung;
 13. Umschweifiger Gürtel;
 14. mit 11. Arzteil.

Der Schnitt zur Jackenbestelle
 Abb. 2 setzt sich zusammen aus:
 Fig. 14. Latzteil;
 Fig. 15. Blockpassant;
 Fig. 16. Jackenrückenteil;
 Fig. 17. Jackenvorderteil;
 Fig. 18. Gansweither Gürtel;
 Fig. 19. Arzteil.